

ausdrücklich betonen zu müssen) Ebenbild Gottes«. Auch Gabirols »Lehre von der Urmaterie, die der Sitz des All-Sehnens ist, das eigentliche schöpferische Prinzip in aller Kreatur, bewahrt vor dem Dualismus von zwei Mächten, Gut und Böse«. Ist ja alles ein Geheimnis-Ein, heisst es in der »Königskrone«. Ein Glaubender erhebt sich hier zu einem Wissen, dessen Philosophie zur liebenden Heimkehr der Heimnahme zu Gott hinführt als zu Umkehr, Läuterung, Vergeistigung.

Bargebuhr begnügt sich aber und muss sich hier mit der Erschliessung der bisher kaum jemals und noch niemals dermassen schlüssig erfassten Persönlichkeit Gabirols begnügen und mit der Erklärung und Eindeutschung seines von der Neuzeit zu Unrecht vergessenen Dichtertums. Was dabei – auf fast achthundert Seiten im Lexikonformat, die (leider) über zweihundertfünfzig Franken kosten – gelingt, ist kongenial Vergegenwärtigung des Zeitalters Ibn Gabirols als noch immer oder gerade heute wieder beispielhaft hoher Stunde arabisch-jüdischen Einklangs und einmaliger Schöpfungen, von denen – bewusst oder unbewusst – alle seitherige Bildung zehrt. Darstellungen, Übersetzungen, Kommentare, Exkurse und nicht zuletzt geistreiche »Arabesken«, die zunächst verblüffen, aber bald so notwendig vorkommen, wie sie es für Bargebuhr sind, bieten hier das Vermächtnis von Goethes Westöstlichem Diwan aus der umgekehrten Richtung heraus: nämlich ostwestlich. Ein noch immer lebendiger und von Grund auf jüdischer Beitrag zur Menschheitskultur wird sichtbar und erfassbar, auf dem alles mitberuht, was seit einem Jahrtausend der Okzident ist: dank des Orients! Mag der durchschnittliche Leser sich diesen Band auch nicht anschaffen können, von den Bibliotheken darf er es verlangen. Das deutsche Sprachgebiet ist um einen Klassiker reicher geworden.

Hermann Levin Goldschmidt, Zürich

DONALD L. BERRY: Buber View of Jesus as Brother, Journal of Ecumenical Studies 14 (1977) 203–218.

Im Zusammenhang mit den Hundertjahrfeiern zu Ehren Martin Bubers verdient der vorliegende Artikel Beachtung. Der Verfasser untersucht Bubers Jesus-Deutung. Er kommt zu folgendem Ergebnis: Nach Buber ist Jesus keine Inkarnation der Gottheit, sondern eine in seiner Gottesbeziehung erfüllte menschliche Person. Als Person des Glaubens (im Sinne der Buberschen Emuna) ist Jesus wohl ein Vermittler des Glaubens, aber kein Objekt des Glaubens. Er ist schliesslich eine messianische Gestalt, nicht der Messias.

Dieses Ergebnis wird primär- und sekundärliterarisch solide gestützt. Nach Ansicht des Rezensenten würde die von Buber vorgenommene zweifache messianische Charakterisierung Jesu – als erfüllender König und als jesajischer Gottesknecht – eine noch eingehendere Behandlung verdienen. Ferner darf man nicht vergessen, dass Buber *nur* Jesus, keine andere Gestalt der jüdischen Geschichte messianisch tituliert. Mag diese Einstufung christlich ungenügend sein – sie war ein gewaltiges und kühnes Bekenntnis Bubers. Dem Verfasser ist zu danken, dass er all dies andeutet. Man möchte wünschen, dass er sich zu diesem Thema noch ausführlicher zu Wort meldet.

Clemens Thoma

LIONEL BLUE: Wie kommt ein Jude in den Himmel? Der jüdische Weg zu Gott. Mit einem Nachwort von Heinrich Spaemann. München 1975. Kösel-Verlag. 127 Seiten.

Rabbiner Blue gehört dem englischen liberalen Judentum an, also der gemässigt reformierten Richtung (die dort

jedoch den Namen »Reform« trägt, während die durchgreifendere Theologie und Praxis dort »Liberal« heisst). Er ist Dozent für jüdische Theologie am Londoner Leo Baeck College, dem liberalen Seminar für Religionslehrer und Rabbiner, Mitautor des neuen Gebetbuches seiner Richtung und Gründer der »Ständigen Konferenz von Juden, Christen und Muslimen« in England und Deutschland. Er wurde gebeten, ein Buch über »Spiritualität« der Juden zu schreiben. Dieses Thema ist in den letzten Jahren von grossem Interesse bei verschiedenen Religionsgemeinschaften. Wie er betont, muss man jedoch Judentum anders, pragmatischer angehen, vom ganzen jüdisch durchdrungenen materiellen Leben gewöhnlicher Cohns und Levys, die keine Heiligen sind. Aber auch die Rabbiner sind keine weltabgewandten, »vergeistigten« Gottesmänner, die sich einer eremitischen Geistigkeit verschreiben. Im Vorwort betont Blue: »Ich dachte an meine Freunde und Kollegen. Im Geiste zog ich ihnen Lendenschürzen (gemeint ist: Schurze) und Soutanen an und stellte mir ihre Gesichter dem Unendlichen zugewandt vor. Es passte nicht.«

Blues liebevolle, einfühlsame Darstellung jüdischen Lebens ist eine heilsame Medizin für eine oft allzu abstrakte oder idealisierende Darstellung des Judentums, mit Vorstellungen eines getragen sakral sich anbietenden Lebens, sowie der völlig unangemessenen Auffassung, dass Juden immer klug seien. Blue nimmt dem Leser die wohl oft versteckte Angst vor den »klugen Juden«, angeblich begabtere Leute als andere. Da stellt sich eine Religion der schlichten Leute dar, die ganz durchdrungen sind von ihrem Jüdissein und es kaum in Worte fassen können. Der Jude »nimmt die Geschichte des jüdischen Volkes in seine Verdauung und in sein Gedächtnis auf, sie ist keine Theologie, sondern eine Erfahrung, die ihn an eine lange Vergangenheit bindet. . . . In der Synagoge sucht er Gott mit seinem Verstand zu erkennen, aber in der Intimität seines Heims gesellt Gott sich zu seiner Familie, und mühelos erfüllt Seine Gegenwart den Raum, so natürlich wie der Geruch und Geschmack der religiösen Symbole« (S. 47).

Freilich ist Judentum mehr als ein unbewusstes Geniessein der Gegenwart Gottes: »Jahrhundertlang hat sich die Religion der Pharisäer . . . nach innen an die jüdische Welt gerichtet. So konnte die Aussenwelt nicht ignorieren, weil es die von Gott für sie gewählte Umgebung ist. Wenn ihre Interessen materialistisch sind, dann darum, weil die Materie nicht irgendein Abfallprodukt, sondern Gottes Schöpfung ist, die ihre eigene Würde besitzt« (S. 110). »Aber die anderen Welten sind da. Das zu wissen ist grundlegend für alles jüdische Verständnis, wie es grundlegend ist für alle jüdische Praxis, sich nicht davon überwältigen zu lassen. Es ist in der Tat die Aufgabe des Judentums, Knoten zu knüpfen, um die eine Wirklichkeit mit der anderen, jenseitigen, zu verbinden, um die Küchentöpfe und Pfannen zu Toren des ewigen Lebens zu machen. . . . Das Fleisch im Schlachterladen und die Kleider, die wir tragen, offenbaren Gott ebenso gut wie Moral und Poesie. Er ist in ungeschickten, schwerfälligen und hässlichen Dingen ebenso gegenwärtig, wie Er es in den offensichtlich schöneren Dingen und hochfliegenden Gedanken ist. Sein Wesen findet sich in den Gesetzen über das Martyrium und in den Vorschriften für die Fälle, in denen Zorn zulässig ist« (S. 111).

Eine solche Darstellung macht sicher Nichtjuden Mut, sich diesem nahe verwandten und doch mit Scheu betrachteten Gebiet zu nähern. Dazu trägt auch Blues sehr jüdische Selbstkritik bei. So betont er in einem besonderen Vorwort zur deutschen Ausgabe als eine dringende Aufgabe